

Sicherheit Zuhause

Fluchtpunkt Dialekt Bergseen

Geborgenheit Exil Glück

Tradition

Wiese

Orientierung

Vertreibung

Werte

Sehnsucht

Kultur

Sprache

Familie

Herkunft

Wurzel

Verlust

Fremde

Zerstörung

Vertrautheit

Bilder

Trauer

Heimkehr

Landschaft

Schnee

Abschied

Religion

Heim.at

Heimat zum Anziehen
Schwabenkinder
Heimat-Fremde

Frauen Stärken

Zeitschrift der Frauen in der Diözese Innsbruck

Nr. 2 / 2021

Inhalt

Aufgezeigt

Heimat zum Anziehen?

Seite 4

Aus dem Leben

Schwabekinder - Auch wir waren
Heimatsuchende und Flüchtlingskinder

Seite 5

kfb aktuell

Familienfasttag
Aktion zusammen.leben
Frauendemo der Vernetzungsgruppe

Seite 6

Spirituelle Impuls

Seite 7

Thema

Heimat-Fremde

Seite 8/9

Frauenstimmen

Was ist Heimat für Dich?
Martina Hochmuth
Roberta Pasciolla
Yasemin Karagöz
Silke Rymkuß

Seite 10/11

Aus dem Leben

Der Fremdenverkehr im Stillstand

Seite 12

Kolumne, Buchtipps

Seite 13

Termine

Seite 14

Frauenbild

Hagar – Sklavin und Verheißungsträgerin

Seite 15



Aufgezeigt

Heimat zum Anziehen?
Seite 4



Aus dem Leben
Schwabekinder
- Auch wir waren
Heimatsuchende und
Flüchtlingskinder
Seite 5



Thema

Heimat-Fremde
Seite 8/9



FrauenStärken. Zeitschrift der Frauen in der Diözese Innsbruck
Medieninhaber: Diözese Innsbruck, Katholische Frauenbewegung
Herausgeberin: Mag.^a Margit Haider
Redaktion: Mag.^a Margit Haider, Mag.^a Helene Daxecker-Okon, Mag.^a Katrin Geiger, Dr.ⁱⁿ Elisabeth Pauer, Mag.^a Regina Maria Pendl MAS, Mag.^a Ingrid Heinz, Maria Gottardi
Verwaltung und Bildredaktion: Maria Gottardi
Bildnachweise: S 3: Helene Daxecker-Okon © Diözese Innsbruck, Margit Haider © Diözese Innsbruck, S 4: Nadja Neuner-Schatz © privat, Pitztaler Tracht © Pe-
sendorfer, S 5: Am Kindermarkt - Illustration von Edith Hessenberger aus dem Buch Abschied von den Ber-
gen, Edith Hessenberger © privat, S 6: Brot in Kranebitten © Barbara Sabath, Brot Fließ © Regina Gfall, Brot
eingesackelt Fließ © Regina Gfall, Herzkarte Hall © Christine Willi, Fastensuppe to go © Sabine Meraner,
Gabentisch Längenfeld © Heidi Falkner © Arno Cincelli, Frauendemo © privat, S 7: Holzschnitt Auferste-
hung © Siegfried Krismer, S 8/9: Wilder Kaiser © Birgit Iaorana, Pixabay, Elisabeth Pauer © Sepp Hofer, S 10:
Landschaft © RitaE, Pixabay, Martina Hochmuth © Sandro E. E. Zanzinger, Roberta Pasciolla © privat, S 11:
Yasemin Karagöz © privat, Silke Rymkuß © KJ, Diözese Innsbruck, S 12: closed © Tim Mossholder, unsplash,
Herzlich willkommen © Sabine Geiger, Sabine Geiger © privat, S 15: Edith Petschnigg © Foto Furgler, S 16:
Hagar und Ismael in der Wüste, Claude Lorrain, 1668, alte Pinakothek München
Alle: Riedgasse 9, 6020 Innsbruck, T: 0512 / 2230-4323, M: kfb@diabk.at
Bankverbindung: Raiffeisen-Landesbank Tirol AG, IBAN: AT09 3600 0000 00559 8490
Hersteller: Steiger Druck, Lindenweg 37, 6094 Axams
Alle Rechte sind vorbehalten, auch die Übernahme von Beiträgen nach § 44 Abs. 1 und 2 Urheberrechtsgesetz.
Wir werden vom Amt der Tiroler Landesregierung, Abteilung Gesellschaft und Arbeit – Bereich Frauen und
Gleichstellung finanziell unterstützt! DANKE!
Nächster Redaktionsschluss:
1. August 2021 (Ausgabe erscheint Mitte September)



Offenlegung gemäß § 25 Mediengesetz:
FrauenStärken – Zeitschrift der Frauen in der Diözese Innsbruck.

Inhaber:
Diözese Innsbruck, Katholische Frauenbewegung, Riedgasse 9-11, 6020 Innsbruck.

Unternehmensgegenstand:
Die FrauenStärken sind die offizielle vierteljährliche Zeitung der Diözese Innsbruck Katholische Frauenbewegung und des Frauenreferats. Sie berichten über das kirchliche, gesellschaftliche und kulturelle Leben in der Diözese Innsbruck, in Österreich und in der Welt aus Frauenperspektive. Die FrauenStärken möchten die vielfältigen Existenzweisen von Frauen sichtbar machen. Sie fördern das Glaubenswissen und Glaubensleben von Frauen mit dem Aspekt der Gleichstellung von Frauen und Männern in Kirche und Gesellschaft auf Grundlage feministischer Theologie.



Liebe Leserinnen und Leser,

Heimat ist etwas, das ich weniger suche, als ständig finde. An Orten, im Glauben und oft auch einfach im Sinne von Vertrautheit. Meist sieht man Heimatliches erst, wenn man weg war oder wenn Vertrautes sich arg verändert hat. Mein letztes Stück Heimat fand ich in einer Traubenhyazinthe – eine Erinnerung an meine Mutter.

Menschen und Traditionen prägen den Begriff von Heimat, bewusst und unbewusst. Wer woanders lebt, als er oder sie aufgewachsen ist, spürt der „Heimat“ sein Leben lang nach. Der türkisch-österreichische Lyriker **Kundeyt Şurdum**, dessen Gedicht uns Yasemin Karagöz (Beitrag auf Seite 11) geschickt hat, drückt es so aus:

Diesen Winter

Meine Frau sagt mir
Kehren wir zurück
Du hast Sehnsucht
nach deiner Kindheit

Ich denke an meinen Sohn
und möchte nicht
Dass er Sehnsucht hat
nach seiner Kindheit.

Und sage: Diesen Winter
bleiben wir noch.



*Helene Daxecker-Okon
Kfb Vorsitzende*

Ewige Heimat – Sehnsucht und Wirklichkeit

Wenn ich an Heimat denke, fallen mir sofort zahlreiche schöne Stunden in meinem Heimatdorf Innervillgraten ein, welche gefüllt sind mit Erinnerungen an gute Gespräche in Gemeinschaft mit besonderen Menschen – jede/r Einzelne vollkommen verschieden und herkunftsbedingt doch „von einem Schlag“ – es wurde gelacht, getanzt und gesungen: wunderschöne, volkstümliche Heimatlieder, natürlich von einer Ziehharmonika begleitet. Das Elternhaus und die Liebsten in jungen Jahren hinter sich zu lassen, um Neues zu entdecken und den eigenen Weg zu finden, kann mitunter ein schmerzvoller Schritt sein – auch für mich. Trotzdem war er notwendig für eine Suche nach sich selbst und nach ganz Anderem, für eine Suche nach Sinn und Wahrheit. Und nicht zuletzt für eine Suche nach ewiger, bleibender, voller Heimat – die für uns Menschen als pilgernde Gäste auf dieser Erde nicht erfahren werden kann. Aber hoffen und sehnen und glauben dürfen wir, dass uns eine ganz erfüllende Heimat erwartet, denn es gab einen, der uns versprochen hat, ganz und gar in ihm Heimat zu finden: Jesus Christus.

Diese Ausgabe nähert sich anhand unterschiedlichster Blickwinkel ein Stück weit dem Begriff „Heimat“ an: Egal ob es Geräusche, Düfte, Bilder, Gefühle oder

Personen sind – bei jedem Menschen verbinden sich unterschiedlichste Dinge mit unterschiedlichsten Erfahrungen in einem ganz bestimmten, persönlichen Empfinden, das wohl mit „Heimat“ in Verbindung gebracht werden kann. Vor allem Gefühle und Erfahrungen, welche Geborgenheit und Sicherheit transportieren, sind dem Begriff „Heimat“ zuzurechnen. Und was ist mit der Sehnsucht nach Geborgenheit und Sicherheit, vor allem dann, wenn diese existentiellen Erfahrungen in der eigenen Heimat nicht gegeben waren, wenn Grenz- und Unsicherheitserfahrungen den persönlichen Raum Heimat prägten? Heimat – Chancen und Grenzen, Möglichkeiten und Wirklichkeiten, Enge und Weite, Gewinn und Verlust, Stärke und Schwäche – was ist Heimat? Kann man mehrere davon haben und was macht Heimat eigentlich aus?

Machen Sie sich selbst ein Bild von Heimat und all ihren Facetten! Ein genussvolles und spannendes Lesen dieser Ausgabe wünscht Ihnen



*Margit Haider
Frauenreferentin der Diözese Innsbruck*

Heimat zum Anziehen?

Heimat als Begriff, wie wir ihn heute kennen, entand erst gegen Ende des 19. Jahrhunderts. Damals wurde Heimat zu einem Konzept, das der gefühlsmäßigen, ideellen und nationalpolitisch gewünschten Gemeinschaftsstiftung diene. Heimat in diesem Sinne wirkte integrierend, aber nur im Zusammenspiel mit gesellschaftlicher Exklusion. Nach außen hin sollte Heimat vor Einflüssen geschützt werden. So entstanden um die Jahrhundertwende auch sogenannte Heimatschutzvereine, die ihre Aufgabe in der Erhaltung von Kulturgütern, Natur und Landschaft sahen. Der erste derartige Verein in Österreich wurde 1908 in Innsbruck als „Verein für Heimatschutz in Tirol“ gegründet. Seither sind es faszinierende Gebirgslandschaften, darin verortetes bäuerliches Leben und Darstellungen von Volkskultur, die Tirol als Heimat visualisieren. Als ein wichtiger Teil davon lassen sich damals wie heute Trachten ausmachen. Tracht – als die Idee von gebietsweise einheitlicher bäuerlicher Kleidung – kommt, wie die Heimatvorstellung, in der beginnenden Moderne um 1900 auf. Damals wird Tracht zu einem Faszinosum für das städtische Bürgertum, das Tirol als Ziel des frühen alpinen Tourismus kennenlernt. Noch in der Habsburgermonarchie als identitäts- und ordnungsstiftendes Unterscheidungsmerkmal der sogenannten „Nationen“ des Vielvölkerstaates und als Bekenntniskleid für „Gott, Kaiser und Vaterland“ etabliert, blieben Trachten im Austrofaschismus wie im Nationalsozialismus ein starkes Symbol ideologischer Verortung – Trachten sozusagen als Heimat zum Anziehen. Die Vorstellung, Trachten seien ein eindeutiges Zeichen von örtlicher und kultureller Zugehörigkeit, wurde vor allem durch die Arbeiten an der Mittelstelle Deutsche Tracht weiter verfestigt. Als „Dienststelle“ der NS-Frauenschaft im Jahr 1939 am Tiroler Volkskunstmuseum in Innsbruck eingerichtet, erfolgte dort unter der Leitung von Gertrud Pesendorfer die sogenannte Trachtenerneuerung. Zeitweise waren mehr als vierzig Sachbearbeiterinnen, Schneiderinnen, Zeichnerinnen, Malerinnen und Fotografinnen tätig, um Bestände zu dokumentieren und neue Trachten zu entwerfen. Dies wurde eingepasst in die kulturpolitische Agenda des NS-Gauleiters Franz Hofer.

Vor allem Frauen, die Tracht herstellen und tragen sollten, wurden damals zu Adressatinnen der Volks-

erziehung. Mittels Nähanleitungen, Nähkursen und im Trachtenunterricht wurden sie dazu angeleitet, „echte Tracht“ selbst herzustellen. Nicht zuletzt, um damit einen Beitrag für die NS-Volkswirtschaft zu leisten. Die Modelle waren dafür vereinfacht worden, sie sollten erschwinglich sein und tirolweit getragen werden, so die damalige Intention. Seither kann von Tirol als eindeutig kartierter Trachtenlandschaft die Rede sein – mit allen Ambivalenzen, die sich damit verbinden. Denn noch immer dienen Trachten – hergestellt nach den Vorlagen der Mittelstelle – vielerorts der identitätsstiftenden, territorialen Zuordnung: sei es bei Musikkapellen, Schützenvereinen oder im privaten Bereich.

Angesichts spätmoderner, fluider Identitäten verstehen wir heute, dass Heimat etwas ist, das wir mit unseren Alltagspraktiken selbst herstellen. Wir beheimaten uns selbst. Sich in Tracht zu kleiden, erscheint dabei als eine Möglichkeit von vielen. Derart verstanden ist Tracht nicht beliebig, sie rekurriert auf alte Vorstellungen und bereitet – gerade deshalb – eskapistische Freude. In den Lebenswelten des 21. Jahrhunderts mutet sie aber auch eigenartig anachronistisch an.

*Nadja Neuner-Schatz, MA
Kulturwissenschaftlerin und
Doktorandin im Fach
Europäische Ethnologie an der
Universität Innsbruck*



*Buchtitel:
Wissen Macht Tracht im Ötztal
(IUP, Innsbruck 2018)
Eine Studie zum historisch-
volkskundlichen Wissensbestand
Tracht und dessen Aktualisierung
in der gegenwärtigen
Trachtenpraxis in Tirol.*



Schwabenkinder - Historische Kinderlebenswelten

Auch wir waren Heimatsuchende und Flüchtlingskinder



Illustration aus dem Kinderbuch „Abschied von den Bergen“: „Kindermarkt“ in Friedrichshafen, einer Darstellung aus Ravensburg nachempfunden.

Ein alljährlicher Zug von vielen hundert Kindern musste während der vergangenen Jahrhunderte aus dem Tiroler Oberland, dem Außerfern, aus dem Vinschgau, aus Vorarlberg und Graubünden ins „Schwabenland“ ziehen, um zu arbeiten. Um die von großer Armut geprägte Heimat und die eigene Familie vom Hunger zu entlasten, und auch, um mit ein wenig Geld das Familieneinkommen aufzubessern, wurden zwischen 8 und 16 Jahre alte Kinder aus zahlreichen Bergdörfern von März bis Anfang November nach Schwaben geschickt. Begleitet von einem Erwachsenen begaben sich die Kinder auf den kürzesten Weg nach Süddeutschland. Dieser Erwachsene konnte beispielsweise der Fröhmesser, also ein Hilfspriester, oder auch ein Lehrer sein.

Häufig führte der Weg über Pässe, wie den Reschen, oder den Arlberg. Bis heute ist am Zeinisjoch, dem Übergang vom Paznaun ins Montafon, das „Rearkapellele“ zu sehen, an dem sich die Kinder von ihren Eltern verabschiedeten. Überlieferungen berichten, dass über den Arlberg ziehende Schwabenkinder am Pass ein Stück Holz von einer Skulptur des Heiligen Christoph abschnitzten, um dieses als Glücksbringer gegen Heimweh bei sich zu behalten.

Ab 1891 sorgte ein „Hütelkinderverein“ für eine wesentliche Erleichterung der Wegstrecke in den westlichen Regionen: Den Kindern wurde die Reise entlang des Bodenseeufer auf einem Dampfer finanziert, einige Jahrzehnte später wurde für sie auch ein Teil der Kosten für die Fahrt mit der Arlbergbahn übernommen. Zuvor hatten die Kinder die gesamte Strecke zu Fuß zurücklegen müssen.

An ihren Zielen in Ravensburg, Tuttlingen oder Friedrichshafen angekommen, wurden die Kinder auf sogenannten Hütelkindermärkten von Bauernfamilien ausgewählt und mitgenommen. Einige traf ein gutes Schicksal, wenn sie an eine liebevolle, gerechte Bauern-

familie gerieten. Andere hatten jedoch sklavereiartige Zustände zu ertragen, nicht wenige verzichteten auf ihren Lohn und liefen davon. Als Lohn wurden zumeist zwischen acht und zwölf Gulden, sowie neue Schuhe und ein neues Arbeits- sowie Sonntagsgewand vereinbart, das die Schneider im Herbst für die Kinder kurz vor ihrer Rückkehr um Martini anfertigten.

Die Praxis der Schwabenkinder ist für das Montafon seit 1625 belegt, im Tiroler Oberland ab Zirl setzte sie vermutlich einige Jahrzehnte später ein. Kinder zum Arbeiten fernab ihrer Familien zu schicken, war in den Gebirgstälern bis zum Beginn des Ersten Weltkriegs 1914 eine verbreitete Praxis.

Damit diese heute für uns unvorstellbare Realität, die besonders Kinder betroffen hat, heute auch besser an Kinder vermittelt werden kann, haben die Montafoner Museen gemeinsam mit den Ötztaler Museen begonnen, eine illustrierte Kinderbuchreihe herauszugeben. Anhand konkreter Beispiele sollen auf diese Weise die historischen Kinderlebenswelten begreifbar und „vorlesbar“ gemacht werden. Im Nachsatz des Kinderbuches werden jeweils die historischen Fakten kurz erklärt.

In dieser Reihe „Erzähl mir von Früher – Historische Kinderlebenswelten“ werden in Band 1 unter dem Titel „Die Geißenhut“ das Thema der Hirtenkinder, die zum Hüten von der Schule freigestellt wurden, und mit dem Band 2 „Abschied von den Bergen. Der Weg der Schwabenkinder“ die Geschichte der Schwabenkinder thematisiert. Im Frühjahr 2021 erscheint Band 3 „Die Bergfeen“, der das Aufwachsen auf hochalpinen Schutzhütten und alpine Gefahren zum Thema macht.



Edith Hessenberger



Von der Vielfalt der Ideen zur Vielfalt im Garten!

1000 und 1 Idee erblühten in Tirols Pfarren, als es galt, Alternativen zum traditionellen Fastensuppenessen zu finden!

Vom Oberland bis ins Unterland und vom Außerfern bis in die Seitentäler - überall haben sich Menschen zusammengetan, um die Projekte der Aktion Familienfasttag allen Hindernissen zum Trotz zu unterstützen.

Mit Hilfe des Vereins „Arche Noah“ ist es nun möglich, auf ganz besondere Weise „DANKE“ zu sagen. Segenskarten und altes heimisches Saatgut warten darauf,



Selbstgebackenes Brot wurde in Fließ angeboten und in der Pfarre Kranebitten gab es auch nett dekorierte, hygienisch verpackte Brote...



Ein kleiner Schutzengel mit selbstgemachter Herzkarte beglückte die Spender*innen in Hall St.Nikolaus.

all jene zu erreichen, die bei den Aktionen tatkräftig mitgeholfen haben. So wie unsere Projektpartner*innen in Guatemala wollen auch wir hier in Tirol dazu beitragen, dass traditionelles Saatgut und Sortenvielfalt in unseren Gärten erhalten bleiben.

Familienfasttags-Verantwortliche in Pfarren und Dekanaten können diese Segenskarten mit „Hoffnungssamen“ für sich und ihre Helfer*innen kostenlos im kfb-Büro bestellen.

T: 0512/2230 4323 oder 0676/8730-4901

M: kfb@dibk.at

Anita Löffler, FFT-Referentin



Warnung auf „Suppe to go“, gefunden im SSR Jenbach in Münster, gilt wahrscheinlich für alle Suppen, die heuer angeboten wurden.



Home-made with love! Pfarre Längenfeld, vom selbstgemachten Kräuterterrig bis zur Bio-Gewürzmischung von Pfarrer Gregor.

Nicht am Bild: Mit Saatgut zu mehr Unabhängigkeit! hieß es heuer im SSR Region Reutte. Die 4 Pfarren (Breitenwang, Wängle, Reutte, Lechaschau) haben gemeinsam eine Aktion vor dem Welt- und Bauernladen organisiert. Die Samenpäckchen wurden zur Hälfte von einem Baumarkt spendiert und die eigens dafür gedruckten Kärtchen von einer örtlichen Firma kostenlos gedruckt.

Aktion zusammen.leben

Initiativen zu zusammen.leben finden seit der Auftaktveranstaltung am 24.03.2021 in vielen Tiroler Orten statt. Unser Bischof Hermann und We4moria sollten bei ihrem Engagement für die Evakuierung der Flüchtlingslager unterstützt werden. Gleichzeitig wollen wir Menschen hier bei uns mit Zuversicht und Hoffnung stärken. Viele deckten sich mit den ansprechenden Karten, Bändern und Bannern ein. In der Spitalkirche wiesen geteilte Herzen und eine Installation von Martina Seiwald auf diese Initiative hin. Am Gründonnerstag stand vor der Spitalkirche ein gedeckter Tisch als Symbol für das letzte Abendmahl. Wir boten den PassantInnen Brot an und kamen so ins Gespräch. Bei den Mahnwachen dienten die Karten und Bänder dazu, Menschen damit zu beschenken und gleichzeitig zu motivieren, unseren PolitikerInnen die Aufforderung, die Flüchtlingslager sofort zu evakuieren, auf Postkarten mitzuteilen. Vor dem Landestheater fand mit den KooperationspartnerInnen und Religionsgemeinschaften ein interreligiöses Gebet statt, in dem wir Verbundenheit und Verantwortung füreinander aus dem jeweiligen Glauben bekundeten. Die Initiative **zusammen.leben** soll weiter bestehen, da eine Gemeinschaft davon lebt, dass Menschen einander begegnen, sich kennen lernen und daraus jene Kraft und Freude schöpfen, die diese Welt braucht.

frauen*vernetzung

für Begegnung und Austausch

Von der Frauenvernetzungsgruppe für Begegnung und Austausch

Nach dem Weltgebetstag der Frauen aus Vanuatu fand am 08.03.2021 die Demo zum „Frauen*kampftag“ 2021 unter dem Motto „Widerständig, solidarisch, unbeugsam“ in Innsbruck statt.



Im Leporello waren dieses Jahr an Stelle der Veranstaltungen die Forderungen vieler Innsbrucker Frauenvereine zu lesen. Eine Kunstausstellung in der Maria Theresien-Straße lud zum Schauen und Informieren ein.

Laut Polizei waren 800 Demonstrant*innen dabei. Obwohl Informationen über die Veranstaltung im Vorfeld an verschiedene Medien ergingen, wurde kaum davon berichtet. Inzwischen ist in Österreich die elfte Frau durch ihren Partner oder Expartner ermordet worden. Nach den ersten Morden hat sich eine Frauenaktionsgruppe gegen Femizide gebildet, die jedes Mal nach einem Mord mit einer Kundgebung bei der Annasäule darauf aufmerksam macht.

Regina Maria Pendl, kfb Vorstand



Friede

Mitten im Versperrtsein

hören

aufmachen

eintreten

mitten im Versperrtsein

aufatmen

Friede sei

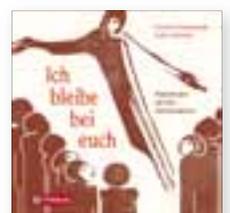
mit euch

Annemarie Regensburger

Schlicht und kraftvoll: Annemarie Regensburgers treffsichere Lyrik wird von Siegfried Krismers ausdrucksstarken Bildern ideal ergänzt.

Aus: Ich bleibe bei euch, Begegnungen mit dem Auferstandenen

Text: Annemarie Regensburger, Holzschnitte: Siegfried Krismer, erschienen im Tyrolia Verlag, 2021, ISBN: 978-3-7022-3947-3



Heimat-Fremde

Ist „Heimat“ ein Ort, ein Gefühl? Ist sie ein Recht oder gar ein Privileg? Und wer legt fest, was Heimat sei? Wohl auch jeder, der die Suche nach Heimat als eine Lebensaufgabe ansieht.

„Hoamatland, Hoamatland, di han i so gern! Wiar a Kinderl sein Muader, a Hinderl sein Herrn.“ Über Verwandte habe ich den Text der oberösterreichischen Landeshymne (die einzige im Dialekt!) kennen gelernt. Gleich in der ersten Strophe wird die Liebe zur Heimat mit der Liebe zur Mutter beschrieben, und in der dritten Strophe wird die Heimat sogar mit einem zweiten Mutterleib verglichen. Bei den Überlegungen, was denn Heimat sei, ist mir diese Metapher wieder in den Sinn gekommen: Der Mutterleib und die erste Mutter-Kind-Beziehung begründen sinnhaft die Erfahrung der Zugehörigkeit.

Wie aus der Psychologie zur ersten Kindheit bekannt ist, bildet eine gelungene frühkindliche Mutter-Kind-Beziehung die Basis für einen „sicheren Platz“ im späteren Leben. Erwünscht und geliebt zu sein, fördert das Urvertrauen, das für eine innere Beheimatung, das Wurzel-Schlagen, so wichtig ist. Das Bedürfnis nach Zugehörigkeit und Geborgenheit zählt wie Essen und Wohnen zu den menschlichen Grundbedürfnissen. Wenn diese nicht erfüllt werden, leiden wir innere und äußere Not. Auch diese Erfahrung kann schon in die frühe Kindheit fallen, wenn die kindlichen Bedürfnisse keinen Widerhall, keine Resonanz finden. Oder wenn das Heim kein trautes ist, sondern ein Ort, an dem häusliche Gewalt erlebt wird.

Es wird deutlich, dass Heimat und Heim, zwei verwandte Begriffe, sowohl heimelige als auch unheimliche Erfahrungen bereithalten können. Ein Exkurs zum Thema „häusliche Gewalt gegen Frauen“ würde das Thema sprengen. Der Hinweis darauf, dass die meisten Gewalttaten gegen Frauen in den „eigenen vier Wänden“, im eigenen Heim, stattfinden, soll jedoch an dieser Stelle nicht fehlen.

Wie schon das Kleinkind über die Nahrungsaufnahme und über das Berührt-Werden die Welt wahrnimmt (wahr ist, was es erlebt), so sind unsere Sinne zeitlebens das Einfallstor für Welt-Erfahrung. Optische Eindrücke, Gerüche, Geschmackswahrnehmungen, das Be-Greifen von Dingen und Klänge sind wie Farben, mit denen

wir unser ganz individuelles Welt-Bild malen. Warum überschwemmt uns plötzlich eine Welle von Wohlgefühl, wenn eine Speise „wie bei der Oma“ schmeckt oder wenn eine sprachliche Färbung an den heimatlichen Dialekt erinnert? Warum fühlen wir uns auf Reisen in gewissen Gegenden plötzlich so angekommen? „Das erinnert mich an ...“ findet sich nicht nur als Erklärung für das geografische Vertrautheitsgefühl. Und Ähnliches passiert bei der Begegnung mit Menschen, zu denen wir auf Anhieb „einen guten Draht“ finden. Unbewusst erinnern sie uns an frühere, positive Begegnungs-Erfahrungen.

Parallel zur ganz individuellen Identitätsentwicklung (Wer bin ich?) erwächst aus der Zugehörigkeit zu einer außer-familiären, größeren Gemeinschaft allmählich ein Heimat-Bewusstsein. Kinder machen über den Kindergarten- und Schulbesuch und über die Teilnahme an Neigungsgruppen die Erfahrung des Dazu-Gehörens. Sie bewegen sich in einem bestimmten Ort, der ihnen vertraut wird, lernen die lokalen Gewohnheiten, den Dialekt und auch die Bräuche kennen und lieben. Dieser Wurzelgrund für eine gelungene Beheimatung beinhaltet aber auch die Möglichkeit für eine gegenteilige Erfahrung, für jene des Ausgeschlossen-Seins. Gemeinschaften können zum Hort für Gemeinheiten werden, zum Maßstab dafür, wer dazugehört oder eben nicht: Warum redest du so, warum schaust du so aus (Hautfarbe, Kleidung), warum kommst du nicht zum Religionsunterricht, ...?

Viele Lebensbereiche bedienen sich eines idealisierten Heimatbegriffs. Nicht nur in der volkstümlichen Musik wird das Thema „Heimat“, vielleicht eher das Klischee davon, oft bis ins Unerträgliche ausgereizt und vermarktet. Das zum Mitkatschen einladende „Dahoam is dahoam“ erreicht aber nicht zufällig einen so breiten Zuspruch, weil es an das Bedürfnis des Dazugehörens appelliert. Zuletzt ist mir dieser Slogan sogar als Botschaft in der Werbung aufgefallen. In Zeiten der Globalisierung mit all ihren Vor- und Nachteilen scheinen der Zugriff und die Rückbesinnung auf Vertrautes den Menschen Sicherheit

im Sinne einer Standort-Bestimmung zu bieten. Das kann sich darin zeigen, dass Dialekte Eingang in die Kunst oder in den öffentlichen Raum finden oder dass sich Trachten- und Dirndlbekleidung einer ungeahnten Breitenwirkung erfreuen. Dabei wird gerade am Thema „Tracht“ deutlich, wie ambivalent darin die Botschaft der Zugehörigkeit und der Identität vermittelt werden. Schnitt, Farben und Details einer Tracht sind wie ein Geheimcode zum Entschlüsseln des gesellschaftlichen Standes und der regionalen Zugehörigkeit der Trägerin oder des Trägers. Es ist nicht zufällig, dass von Tal zu Tal die traditionellen Trachtengewänder in ihrer Machart unterschiedlich waren. Dadurch gaben sie Aufschluss darüber, wer wo dazugehörte (oder nicht). Nachdem nicht jede(r) berechtigt war, eine Tracht zu tragen, beschrieb diese Bekleidung auch den sozialen Status des Dazugehörens oder des Ausgeschlossen-Seins. Das Trachtenwesen wurde in der Vergangenheit bekannterweise auch für ideologische Zwecke missbraucht. In ihrem Buch „Tracht macht Politik“ beleuchtet die Philosophin und Volkskundlerin Elsbeth Wallnöfer, wie die Tracht nach wie vor instrumentalisiert wird.

Von politischer und staatsbürgerlicher Bedeutung war auch das sogenannte „Heimatrecht“. Es wurde 1849 in Österreich als Recht auf Aufenthalt und Armenpflege im Falle der Not eingeführt und bedeutete die Zugehörigkeit zu einer bestimmten Gemeinde. Nicht jeder und jedem wurde dieses Recht (seit 1945 Staatsbürgerschaft) zugestanden. Es war an verschiedene Bedingungen geknüpft, so wie aktuell die Erlangung einer Aufenthaltsberechtigung für Geflüchtete die Voraussetzung für eine spätere Staatsbürgerschaft ist. Für Menschen, die durch Krieg und Terror traumatisiert ihre Heimat verlassen mussten und sich in ein sicheres Land flüchten konnten, ist „Ankommen“ überlebenswichtig. Die Möglichkeiten, in der Fremde eine neue Heimat zu finden, sind jedoch meistens sehr eingeschränkt. Was bedeutet das für die Identität, wenn Menschen in ein existentielles „Niemandland“ geraten? Psychische oder physische Heimatlosigkeit ist nicht selten Grund für einen Suizid, nicht nur im Kontext der Migration.

Weg von daheim zu wollen, kann aber auch ganz pragmatische Gründe haben: Junge Menschen drängt es oft, die geistige und geografische Enge ihrer Heimat zu verlassen, um sich anderswo weiterzuentwickeln und den eigenen Weg zu finden, der die/den Suchende(n) später oft verändert wieder zurück in die Heimat führt. Heimatsuche spielt sich aber auch auf einer seelisch-geistig-spirituellen Ebene ab, wofür der Begriff „geistige Heimat“ steht. Ob in der Musik, Literatur, Kultur, in einer religiösen oder politischen Gesinnungsgemeinschaft – die Möglichkeiten sind vielfältig, den Wiederhall auf das eigene Ich in „geistigen Gefilden“ zu finden. Wer das Leben nicht „als letzte Gelegenheit“ (© Marianne Gronemeyer) versteht, wird dem „Ankommen“ einen weiteren Horizont einräumen. Wenn wir im Bewusstsein unterwegs sind, nur als „Gast auf Erden“ zu wandern, tröstet die Gewissheit, dass das Ziel des Weges die „Ewige Heimat“ ist, wie ein bekanntes Kirchenlied es formuliert. Und der vom Heiligen Augustinus stammende Ausspruch „Unruhig ist unser Herz, bis es Ruhe findet in dir“, benennt den Lebensweg als einen inneren Prozess, dessen letzte Vollendung uns geschenkt zufallen wird.

Darin wird das Vorläufige von Heimat deutlich. Diese muss auch zwangsläufig nicht nur Vertrautheit bedeuten. Sich im eigenen Land fremd zu fühlen ist eine Erfahrung, die viele Menschen kennen. Und Beheimatung wird immer auch Aspekte des Unbehaust-Seins miteinschließen. Wer dazu findet, gut Bei-sich-Sein zu können, trägt gleichsam wie die Schnecke die Heimat mit sich. Eleganter formuliert es Hermann Hesse: „Heimat ist nicht da oder dort. Heimat ist in dir innen, oder nirgends.“



*Dr.ⁱⁿ Elisabeth Pauer
Dipl. Ehe-, Fam. und
Lebensberaterin,
freie Journalistin*

Heimat-Fremde

Ist „Heimat“ ein Ort, ein Gefühl? Ist sie ein Recht oder gar ein Privileg? Und wer legt fest, was Heimat sei? Wohl auch jeder, der die Suche nach Heimat als eine Lebensaufgabe ansieht.

heimat

Paris, 1. Mai 2021

Als modernes Subjekt möchte ich mich gerne bezeichnen und halte es eher mit Elfriede Jelinek und Thomas Bernhard, deren Anti-Heimatromane den Begriff Heimat schonungslos abarbeiten. Oh Wildnis, oh Schutz vor ihr von Elfriede Jelinek hab' ich erst unlängst wieder gelesen.

Der Begriff Heimat ist mir fremd.
la patrie im Französischen
patria im Italienischen
home im Englischen
ara im Rumänischen
Sprachen, die ich spreche.

Menschen sind mein Zuhause.

Das Leben hat sich mir in den Weg gestellt. Ich bin gegangen, ohne zu fragen, und es hat mich keiner aufgehalten.

Ich will jederzeit aufbrechen können, auch wenn ich mich gerade sehr wohl fühle hier in Paris, im schönen XVe. Ums Eck hat der spanische Maler Joan Miró in den 30ern gewohnt. Also wieder die Moderne.

Und natürlich sehne ich mich nach den Menschen, die mein Zuhause sind und die gerade nicht um mich sind.

Le bonheur est un acte de courage so der französische Schriftsteller Philippe Sollers. Das Glück ist ein Kraftakt, ein mutiger. Ich ertappe mich dabei meine Übersetzung zu hinterfragen.

Mit den Menschen teilen, die mein Zuhause sind, mein Zuhause werden zwischen Mayrhofen im Zillertal, Innsbruck, Paris, Wien, London, Beirut, Marseille, New York, Hong Kong, Bukarest - das interessiert mich. meiner Familie.

*Martina Hochmuth
Kuratorin. Dramaturgin.
Produzentin für Zeitgenössischen
Tanz. Dr. phil.
Tanzquartier Wien 2001-2009.
Seit 2009 Zusammenarbeit mit
dem französischen Tänzer und
Choreographen Boris Charmatz:
Musée de la danse 2009-2018
Rennes, [terrain] Paris seit 2019.*



Die Heimat lässt uns nie allein

Die Heimat wird oft als Synonym von "Zuhause" oder „Heimatort“ verwendet. Sie wird als der Ort definiert, an dem man geboren und aufgewachsen ist und die Muttersprache spricht. Sie prägt Identität, Charakter, Mentalität, Einstellungen und Weltanschauung des Menschen.

Persönlich finde ich, dass der Heimatbegriff stark mit Sehnsucht verbunden ist. Vor fast 10 Jahren zog ich aus Mailand (Italien) nach Innsbruck (Tirol). Inzwischen habe ich eine Familie und das richtige Zuhause für mich gefunden. Hier fühle ich mich wohl: In der Gesellschaft bin ich integriert, habe einen schönen Freundeskreis und Arbeit. In wenigen Worten, ich fühle mich daheim.

Als ich nach Österreich kam, war ich auf der Suche nach einer Heimat, da ich dachte, keine Wurzeln zu haben. Später ist mir klar geworden, dass ich nicht auf der Suche nach einer Heimat, sondern einem Zuhause war. Diese zwei Begriffe bekamen dadurch für mich deutlich unterschiedliche Bedeutungen.

Meine Heimat war, ist und wird immer das Land sein, wo ich geboren und aufgewachsen bin und das meine Identität und Mentalität prägte.

Das Gefühl Heimat tauchte langsam in mir auf und oft verwechselte ich es mit Sehnsucht. Unmittelbar berührt bin ich immer wieder von einem in Italien gedrehten Film oder von einem Roman, der in Italien spielt oder einem italienischen Lied im Radio. Jede Szene, jede Zeile, jede Note kann in mir herzliche Erinnerungen wecken.

In diesen Momenten verstehe ich, dass Italien meine Heimat und ein Teil von mir ist, ob es mir gefällt oder nicht.

Die Heimat lässt uns nie allein, auch wenn man fern von ihr ist. Es wird immer einen Ort geben, der auf uns wartet und dessen Farben, Laute und Gerüche uns immer vertraut sein werden.

*Roberta Pasciolla
Schauspielerin und Absolventin
der darstellenden Künste
„Scienze dello Spettacolo“
Theaterpädagogin und Gründerin
gemeinsam mit Martina
Pappagallo der Theaterwerkstatt
„TeatriAMO“*



Zweiheimisch

Wo bin ich zu Hause? Wo fühle ich mich zugehörig? Für Menschen mit Migrationshintergrund wie mich fällt die Antwort auf diese Fragen schon schwerer.

Es dauerte eine Weile, bis ich die Antwort auf meine Fragen gefunden hatte. Ich bin eine gebürtige Türkin, eine Mutter von zwei Jungen, eine Erzieherin, eine Österreicherin, auch eine Brückenbauerin zwischen zwei Kulturen und Religionen. Wie viele andere habe ich verschiedene Rollen im Leben. Ich freue mich so sehr, dass ich nach all den Jahren einen Platz in einem anderen Kulturraum gefunden habe.

Das Wörterbuch meint mit „Heimat“ einen Ort, an dem man aufgewachsen ist, an dem man sich zu Hause fühlt. Das Verständnis von Heimat hat sich mit der Zeit völlig verändert. Was wir als Kultur betrachten, ist nicht naturgegeben, sondern wird vor allem durch das Alltagsleben von beteiligten Menschen stets neu geformt. Auch das Verständnis von Heimat ist veränderlich und unterliegt einem ständigen Prozess.

In der islamischen Tradition findet sich aber auch ein anderes Motiv: Das Jenseits oder die göttliche Gegenwart als die „wahre Heimat“ der Gläubigen, und das diesseitige Leben als eine Karawanserei, in der man auf der Durchreise kurz Rast macht. Der Prophet sagte: „Sei in dieser Welt wie ein Fremder oder einer, der auf der Durchreise ist.“ In gewisser Weise ist im islamischen Verständnis der Gläubige überall und nirgends zuhause.

Im Laufe des Lebens können sich Menschen immer wieder neue Heimaten aneignen, wenn es aus beruflichen oder privaten Gründen notwendig ist. Häufig übersehen wird, dass Menschen selbstverständlich mehrere Zugehörigkeiten haben. Menschen können sich erst dann beheimatet fühlen, wenn ihnen die Möglichkeit geboten wird, ihre kulturelle, sprachliche und religiöse Identität zu leben und zu erleben.

Ist es möglich, „zweiheimisch“ zu sein?



Yasemin Karagöz
Islamische Religionslehrerin

„Wo bist Du daheim?“

„Na in Tirol, Wipptal“ antworte ich auf diese Frage im fast perfekten Hochdeutsch. In meinem Garten mit Blick auf Serles und Blaser, da fühle ich mich daheim. Dies ist mein Zuhause.

„Wo kommst‘n wesch?“

„Na aus Düsseldorf“ antworte ich im rheinischen Sing-sang. Heim fahre ich nach Düsseldorf. Da ist Daheim. Fast 13 Jahre wohne ich jetzt in Tirol. Hier ist mein Lebensinhalt: meine Kinder, meine Arbeit, mein soziales Leben. Der Begriff Heimat ist für mich spontan gar nicht mehr eindeutig zu benennen und gerade die Worte Zuhause und Daheim bezeichnen je nach Kontext immer etwas anderes.

Allerdings: Wenn ich an das Alter denke, daran, wo ich lebe, wenn die Kinder aus dem Haus sind und ich keinen Partner hätte - dann wird klar, wo meine Heimat ist. Dann würde ich zurück gehen in die Heimat, dahin, wo meine Brüder sind, meine Freunde und Freundinnen. Alles Menschen, die mich schon ewig kennen. Heimat ist für mich vor allem dort, wo ich so sein kann, wie ich bin, wo ich verstanden werde ohne große Worte, wo man mich kennt.

Für mich gibt es noch eine weitere Ebene von Heimat, Zuhause. Ich kann mich erinnern, dass ich als Kind in verzweifelten Situationen weinend im Arm meines Vaters gelegen bin und nach Hause wollte, obwohl ich zuhause war. Heimat ist für mich auch ein Zustand, ein Wohlfühlzustand. Dieser Zustand wird vor allem dadurch bestimmt, dass Negatives fehlt. Keine Sorgen, kein Streit, keine Ungerechtigkeit. Einfach Friede. Diese Heimat ist ortsungebunden und tief in mir. Inzwischen ist es nicht mehr mein Vater, der mich tröstet und mir das Gefühl von Heimat zurückgibt, sondern mein Glaube. Die Gewissheit, dass ich angenommen bin, so wie ich bin.



Silke Rymkuß
Referentin der Abteilung
Katholische Jugend der
Diözese Innsbruck

Der Fremdenverkehr im Stillstand

Ein bekanntes Volkslied beginnt mit den Worten „Tirol isch lei oans“. Auf einmal war Tirol wirklich nur mehr „oans“ - isoliert, abgeriegelt, den bösen, hinterhältigen, geldgierigen TouristikerInnen wurden im wahrsten Sinne des Wortes die Grenzen aufgezeigt. Schnell enttarnten sowohl ausländische und nicht zuletzt auch inländische Medien die TirolerInnen als Schuldige, als „superspreader“, angeprangert, angeklagt. Jede Ablenkung vom eigenen Versagen wird nach wie vor willkommen geheißen. Lieber ducken, als Partei zu ergreifen. Die Fingerzeiger sind wie immer umgehend zur Stelle.

Ja, der Tourismus in unserem Land Tirol hat ein Imageproblem. Dieses gründet aber nicht in den jüngsten Ereignissen oder weltweiten Berichterstattungen. Die abschätzigen Meinungen zum Fremdenverkehr kommen von den Zauderern, Neidern, Kritikern aus dem eigenen Land - die Schadenfreude gegenüber den TouristikerInnen wird gerne ausgekostet. Das ist das eigentlich Schmerzhafte. Und das ist nicht neu - es hat mit der aktuellen Pandemie nichts zu tun.

Schnell wird das ganze System Fremdenverkehr wie schon so oft in Frage gestellt. Ein wichtiger Wirtschaftszweig in unserem Land, welcher tausenden Menschen direkt oder indirekt Arbeit gibt. Der in unserem Land zum Wohlstand vieler beiträgt. Der Orte oder ganze Täler vor der Abwanderung bewahrt. Der unzähligen Familien ein Einkommen ermöglicht. Und dessen Infrastruktur auch von jenen gerne genutzt wird, die mit dem Fremdenverkehr eigentlich so gar nichts am Hut haben wollen.

Eine Frau, welche einen Klein- oder Mittelbetrieb im Fremdenverkehr bewirtschaftet, wird oft nur als „Hausfrau“ gesehen: nicht ehrgeizig genug für eine Karriere, ein Hausmütterchen ohne Ambitionen. Tatsächlich ist sie eine Frau, die Haushalt und Kinderbetreuung samt beruflicher Tätigkeit unter einen Hut bringt. Die sich vielleicht ganz bewusst dafür entscheidet, zu Hause zu bleiben und Zimmer an Gäste zu vermieten - weil sie die Menschen mag und gerne mit ihnen arbeitet. Eine Frau, welche am Wochenende in einem Tourismusort als Reinigungskraft schuftet und so wesentlich zum Haushaltseinkommen beiträgt, wird gerne abschätzig

beäugt - das passiert einer «normalen» Dienstleisterin wie zum Beispiel einer Frisörin oder Verkäuferin eher nicht.

Den TouristikerInnen fällt nichts in den Schoß, wie manche gerne meinen. Die Grundlage sind millionenschwere Investitionen in den Fremdenverkehrsorten. Hier teilt man sein Haus, wie der Name schon sagt, mit «Fremden»; in der Hauptsaison gibt es meist keinen freien Tag, auch nicht am Wochenende oder am Feiertag; man gestaltet und pflegt die Häuser - das macht man nicht nur für die Gäste, sondern trägt so zur Gestaltung des Ortsbildes bei; es wird gemeinsam mit

den Landwirten für eine attraktive Landschaft gesorgt, von der sowohl Touristen, die ansässige Bevölkerung aber nicht zu vergessen auch Tagesausflügler aus dem ganzen Land profitieren. Und ja - man kann gut davon leben. Es ist wie in jeder anderen Branche - je fleißiger jemand ist, desto besser sind die wirtschaftlichen Ergebnisse. Wenn man die Gäste nicht mag, hat man im Tourismus nichts verloren.

Genauso wie wir selbst in Zukunft wieder ins Ausland zur Erholung reisen werden, werden

auch die Gäste, welche seit Jahren gerne ihren Urlaub in unserem schönen Tirol verbringen, wieder zu uns kommen. Unser Land, unsere Dörfer, unsere Häuser sind im Tourismus unser großes Kapital. Nur wenn man sich dessen bewusst ist und das auch zu schätzen weiß, kann dies auf positive Weise an die zahlreichen Gäste vermittelt werden.

«Tirol isch lei oans.» Dieses Land wurde uns geliehen, wurde uns zur Heimat gegeben. Wir dürfen in diesem schönen Land leben, wir dürfen in diesem schönen Land arbeiten. Wir sollten auch wieder einmal stolz auf dieses schöne Land sein.



Sabine Geiger
Touristikerin und Autorin aus Fiss

Eigensicht

Es erschien mir fast etwas abgedroschen, einen Kommentar über „Heimat“ zu schreiben. Die Fragen wurden schon so oft gestellt – was Heimat denn ist, oder was Heimat ausmacht. Wer bestimmt, was Heimat ist? Heimat ist doch auch das, womit wir uns verbunden fühlen. Womit wir aufgewachsen sind. Was uns ein gutes, ein behütetes Gefühl gibt. Es gibt wohl kaum ein besseres Thema, um sich selbst vorzustellen, als das Thema „Heimat“ (aber vielleicht auch kein schwereres – Heimat ist schließlich ein vielschichtiger und emotional behafteter Begriff).

Was also ist meine Heimat? Meine Heimat ist auf geographischer Ebene Tirol und seine wunderbare Bergwelt, in der ich mich so gerne verliere (im positiven Sinn). Ich finde nicht nur Zeit zum Atmen in den Bergen, sondern auch neue Inspirationen, kreative Ideen und Abstand vom schulischen Alltag. Heimat ist aber auch dort, wo meine Familie lebt, wo ich geliebt werde und lieben kann. Geborgenheit ist ein wesentlicher Aspekt, der Heimat ausmacht.

Ein Teil meiner Heimat ist das Mühlviertel, bei meiner Tante, die maßgeblich zu meiner sozialen und politischen Entwicklung beigetragen hat. Die mich immer gefordert, aber auch gefördert und unterstützt hat, wenn es nötig war. Auch das ist Heimat – herausgefordert zu werden, Unterstützung zu erfahren.

Heimat kann aber auch dort sein, wo ich an meinen Herausforderungen wachse – auch hier fallen mir spontan die Berge ein. Es ist ein wesentlicher Teil von Heimat, dass wir auch aus unserer Comfort Zone gelockt werden. Dass wir uns nicht dort verstecken, wo wir das Gefühl haben, „sicher“ zu sein. Heimat bedeutet auch, dass wir unsere Grenzen austesten können, diese vielleicht auch ein kleines bisschen überschreiten. Heimat ist nicht nur dort, wo es bequem ist, oder wo wir uns verstecken können. Heimat kann uns auch ermutigen, zu sein, wer wir sein möchten.

*Anna Kraml
Religionslehrerin am
BORG Innsbruck,
schreibt momentan an ihrer
Dissertation im
FB Altes Testament*



Kopfsalat mit Herz

Eine spirituelle Entdeckungsreise durch den Garten

Autorin: Mag.^a Elisabeth Rathgeb
Verlag: Tyrolia, 112 Seiten, gebunden
ISBN 978-3-7022-3925-1; € 15,95

Der Garten ist für viele Menschen ein Erholungsraum in einer oft lauten und hektischen Welt – auch für Autorin Elisabeth Rathgeb. Die begeisterte Hobby-Gärtnerin schätzt nicht nur die schönen Blumen und das frisch geerntete Gemüse ihres Refugiums, sondern spürt als Theologin im Kreislauf der Jahreszeiten auch den Rhythmus des Lebens: säen, keimen, wachsen, reifen, ernten, sterben, ruhen. Der Garten wird für sie zur Schnittstelle für eine höhere, tiefere und weitere Dimension – ein Ort, wo sich Himmel und Erde begegnen, wo man darüber sinnieren kann, warum die robusten Tomaten auch einmal Stütze nötig haben, die Narzissen das Osterfest einläuten oder der Gartensalat erst mit Kopf und Herz so richtig perfekt ist



Heimat

Ein Vorschlag zur Güte

Autorin: Elisabeth Wallnöfer
Verlag: Haymon
160 Seiten, gebunden,
auch als E-Book erhältlich
ISBN 978-3-7099-3455-5; € 19,90

Ist die Heimat noch zu retten? Renaissance eines politischen Kampfbegriffs. Ob rechts, ob links, ob bürgerlich, liberal oder öko: Seit Neuestem verwenden alle wieder das „H-Wort“! Ist Heimat ein gefährlicher Begriff, der in den Giftschränk politischer Tabuwörter gehört? Oder kann das Konzept heute tatsächlich eine konstruktive Rolle in unserer Gesellschaft spielen? Die in Wien lebende Volkskundlerin und Philosophin Elisabeth Wallnöfer gibt eine klare Antwort: Wir müssen den Begriff endlich aus seiner völkisch-nationalistischen Umklammerung lösen und pluralistisch verstehen, dann ist die Heimat durchaus noch zu retten.



Daheim

Autorin: Judith Hermann
Verlag: S. Fischer
192 Seiten, auch Kindle, Audible,
Audio-CD, 978-3103970357, € 20,61
Nominiert für den Preis der Leipziger
Buchmesse 2021

Judith Hermann erzählt in ihrem neuen Roman »Daheim« von einem Aufbruch: Eine alte Welt geht verloren und eine neue entsteht. Sie hat ihr früheres Leben hinter sich gelassen, ist ans Meer gezogen, in ein Haus für sich. Ihrem Exmann schreibt sie kleine Briefe, in denen sie erzählt, wie es ihr geht, in diesem neuen Leben im Norden. Sie schließt vorsichtige Freundschaften, fragt sich, ob sie heimisch werden könnte oder ob sie weiterziehen soll. Judith Hermann erzählt von einer Frau, die vieles hinter sich lässt, Widerstandskraft entwickelt und in der intensiven Landschaft an der Küste eine andere wird.



Riedgasse 9,
6020 Innsbruck
Telefon: 0512/2230-4323

Katholische Frauenbewegung

Dekanat Wilten-Land

Gemma Zeichen setzen

Die Sehnsucht nach einem guten Leben für alle spüren viele von uns. Du bist eingeladen, in zehn Tagen von Kufstein bis St. Christoph am Arlberg - jeden Tag von einem anderen Bahnhof aus - mit dieser Sehnsucht durch unser Land zu gehen und damit ein Zeichen zu setzen. Wir beginnen den Tag mit einem spirituellen Impuls und feiern am Ende eine Liturgie. Du kannst den gesamten Weg mitgehen oder dich für einzelne Tage anmelden. Geschlafen wird zu Hause.

Termin: Mo-Fr, 5.-9.7. und 12.-16.7.2021

Ort: jeweils von Bahnhof Innsbruck aus

Thema: Für ein gutes „zusammen.leben“

Anmeldung und detailliertes Programm bei Petra Unterberger 0676/ 6003883 oder petramaria.pu@gmail.com

Zauberwelt der Sonnenwende mit Impulsen, die dem Leben dienen

Termin: Mo, 21.6.2021, 20-22 Uhr

Ort: im Widumgarten Ampass oder online

Anmeldung bei Petra Unterberger 0676/ 6003883 oder petramaria.pu@gmail.com

Eintritt: frei-willig

Familienreferat

Jahr der Familie

Fachstelle Altenseelsorge und Frauenreferat

Welttag für Großeltern und SeniorInnen

„Erzähl mir ein Stück aus deinem Leben“

Papst Franziskus hat einen Welttag der Großeltern und SeniorInnen ins Leben gerufen.

Termin: Sonntag, 25. Juli 2021

Für diesen Tag regen wir an, eine Wallfahrt/einen Gottesdienst der Generationen zu gestalten. Dafür werden Gottesdienstbausteine zur Verfügung gestellt.

Der Tag will den „spirituellen und menschlichen Reichtum“ lebenserfahrener Menschen zum Leuchten bringen. Er lädt ein, eine bereichernde Begegnung zwischen Alt und Jung zu erleben und so gemeinsam ein Stück Zukunft zu gestalten.

Vorgehensweise:

Informationen und Textbausteine finden sie auf der Website: www.dibk.at/familienreferat

Bekanntgabe der Veranstaltung (Wallfahrt/Gottesdienst) an: rudolf.wiesmann@dibk.at oder 0676 8730 4315

Studenttag Singen und Spielen im Alter

Zielgruppe: Haupt- und ehrenamtliche Mitarbeiter*innen in der stationären oder ambulanten Begleitung, Betreuung und Pflege betagter Menschen (Pflegepersonal, Ergotherapeut*innen, Tagesgestalter*innen, 24-Stunden-Betreuer*innen, Pflegenden Angehörige, Seelsorger*innen...); Interessierte

Termin: Di, 29. Juni 2021, 9:30-17 Uhr

Ort: Haus der Begegnung, Rennweg 12

Tagungsbeitrag: € 25.- Der Betrag ist im Voraus oder vor Ort bar zu bezahlen. Inbegriffen sind Getränke und Obst in der

Vormittagspause. Wer im Haus zu Mittag essen möchte, ist gebeten, dies bei der Anmeldung bekannt zu geben.

Anmeldung: bis zum 7. Juni

rudolf.wiesmann@dibk.at oder 0676 8730 4315

Haus St. Michael

Anmeldung für alle:

Bildungshaus St. Michael,

Q5273/6236 oder st.michael@dibk.at,
www.dibk.at/st.michael

Erfrischt und neu belebt

Ein Wochenende der Vielfalt

Termin: 2.-4. Juli 2021

Mit: Mag.a Martha Innerkofler

Anmeldung: bis 21.6.

Stift, Pinsel und Feder

Lettering und Kalligrafie zum Kennenlernen

Termin: 23.-24. Juli 2021

Mit: MMag.a Johanna Günther

Anmeldung: bis 16.7.

„Im Anfang war das Wort ...“

Schreibend unterwegs zu den Quellen meines Lebens

Termin: 1.-6. August 2021

Mit: Mag.a Silvia Moser

Anmeldung: bis 20.7.

Tanzexerzitionen

Wenn ich tanze, bin ich in meiner Mitte ...

Termin: 1.-6. August 2021

Mit: Barbara Samm, Renate Nachbaur

Anmeldung: bis 19.7.

Lust zu pilgern?

„Zeit zu leben“ beim gemeinsamen Gehen.

Wir laden alle Frauen zum

Frauenpilgertag am 16. Oktober 2021 ab 9.00 Uhr in ganz Österreich ein!

An vielen verschiedenen Orten machen wir uns gemeinsam auf den Weg. Die Strecken haben unterschiedliche Längen und Schwierigkeitsgrade. Wir freuen uns, wenn auch Du dir „Zeit zu leben“ auf einer Strecke in deiner Nähe nimmst! Falls Du einen Weg in einem anderen Bundesland mitgehen möchtest, kannst Du ab Ende Juli eine Broschüre anfordern unter: kfb@dibk.at, mehr Infos unter: www.dibk.at/kfb



Zeit zu leben

Vom Natterer Boden nach Axams

Anmeldung:

reginamariapendl@gmail.com

12 km, leicht, Treffpunkt: Natters, Kirche

Von Seefeld in die Schlossbachklamm

Anmeldung: h.d.okon@gmail.com

10,5 km, leicht, Treffpunkt: Seefeld Bahnhof

Von Terfens nach Absam auf dem Besinnungsweg

Anmeldung: petramaria.pu@gmail.com

16 km, leicht, Treffpunkt: Terfens Bahnhof

Kapellen-Almen-Wanderung in Mutters

Anmeldung: ingrid_heinz@gmx.at,

seiwaldmartina@gmail.com

7 km, mittel, 350 Höhenmeter, Treffpunkt: Mutters-Birchfeld

Quo vadis - Bischof Stecher-Gedächtnisweg

Anmeldung: info@hotel-handl.at

14 km, mittel, 700 Höhenmeter, Treffpunkt: Parkplatz Serles Lifte

Hoch und Heilig-Bergpilgerweg, Zugang und 1. Teiletappe

Anmeldung: office@bildungshaus.info

16,5 km, mittel, 374 Höhenm., Treffp.: St. Marien,

Mucharg. 4, Lienz

Burschweg

Anmeldung: mueller_claudia@gmx.net

12 km, leicht, Treffpunkt: Kirche in Ötztal-Bahnhof

Von Thaur nach Absam

Anmeldung: k.neuner@tsn.at

7 km, leicht, Treffpunkt: Widumgarten der Pfarre Thaur,

Kirchgasse 5

Filialkirchen zwischen Steinach und Matrei

Anmeldung: birgit.erhart@aon.at

9 km, mittel, 300 Höhenmeter, Treffpunkt: Kirchplatz Steinach

Anmeldungen werden ab Mitte Juli von den jeweiligen Wegbegleiterinnen per Mail entgegen genommen.

Hagar – Sklavin und Verheißungsträgerin. Von Gottes und der Menschen Blick



Migration, Flucht, Vertreibung und ein Leben in der Fremde prägen den biblischen Erzählzusammenhang in einer Weise, dass die Bibel insgesamt als Migrationsgeschichte gelesen werden könnte. Abraham und Sara verlassen ihre Heimat und ziehen in die Fremde, Jakob flieht vor seinem Bruder Esau, das Volk Israel ergreift die Flucht aus der Sklaverei in Ägypten, Noomi und ihre Familie ziehen als Hungerflüchtlinge aus Betlehem in Juda in das benachbarte Land Moab, Teile der Bevölkerung Jerusalems werden nach Babylon verschleppt, Maria und Josef flüchten mit dem neugeborenen Jesus vor der herodianischen Verfolgung nach Ägypten, Paulus flieht aus Damaskus ...

Am untersten Rand der Gesellschaftspyramide standen im Alten Orient – und nicht nur dort – Sklavinnen und Sklaven. Auch die Bibel erzählt von ihnen, und zwar bereits im Buch Genesis, dem ersten der fünf Bücher der Tora. Hier treffen wir auf die Ägypterin Hagar, die als Sklavin Sarais, der Frau Abrams, – das Erzelternpaar begegnet im späteren Erzählverlauf unter den wohl bekannteren Namen Sara und Abraham – vorgestellt wird (Gen 16). Kurz und knapp wird Hagar eingeführt, mehr als ihren Namen und ihre Herkunft erfahren wir nicht. Unklar ist auch die Bedeutung ihres Namens. Manche sehen Verbindungslinien zum Volk der Hagriter in Nordarabien; der jüdisch-hellenistische Philosoph Philo von Alexandria leitete Hagar vom hebräischen Wort ger („fremd/ortsfremd sein“) ab, demzufolge Hagar „die Fremde“ bedeuten würde.

Die Geschichte um Hagar, Sarai und Abram – sie alle leben nicht in ihrem Herkunftsland – erzählt zunächst von der Unfruchtbarkeit Sarais, die ihre Kinderlosigkeit auf Gott zurückführt. Ihre letzte Hoffnung projiziert sie auf ihre Sklavin Hagar, die ihrem Mann an ihrer Stelle ein Kind gebären soll. Die Institution des stellvertretenden Gebärens ist für den Alten Orient belegt und findet sich auch in den biblischen Erzählungen um Jakob, Rahel und Lea und deren Sklavinnen Bilha und Silpa (Gen 30). Sara äußert ihren Wunsch und so geschieht es.

Als Hagar gewahr wird, dass sie schwanger ist, gilt ihre Herrin in ihren Augen jedoch nichts mehr. Sarai, die sich gedemütigt fühlt, wendet sich daraufhin an ihren Mann Abram, der aber nicht eingreift, sondern sie an ihre Verfügungsgewalt über ihre Sklavin erinnert. Sie solle tun, was ihr in ihren Augen gut erscheine. Diese Macht nutzt Sarai, um Hagar zu misshandeln, sodass diese die Flucht ergreift. Ob sie ein Ziel hat, ist ungewiss, ihr Weg führt sie weg vom Kulturland in die Wüste. Der auf den ersten Blick lebensfeindlich wirkende Ort bringt Hagar jedoch nicht den Tod. Sie findet eine Wasserquelle – und sie hat

eine Vision: Ein Gottesbote erscheint ihr, und erstmals wird sie bei ihrem Namen genannt und nach ihrem Woher und Wohin gefragt. Hagar antwortet wahrheitsgemäß.

Der Bote Gottes spricht sodann mehrfach zu ihr: Zunächst weist er sie an – anders als heutige Leserinnen und Leser wohl vermuten würden – zu Sarai zurückzukehren und sich von ihr demütigen zu lassen, das Warum bleibt im Verborgenen. Das ist die eine Seite der Medaille. Die andere Seite ist eine Verheißung, die jener an Abraham um nichts nachsteht: Gott wird ihre Nachkommen so sehr vermehren, dass man sie nicht wird zählen können. Hagar wird einen Sohn gebären, den sie Ismael – „Gott hört“ – nennen soll, denn Gott hat ihre Demütigung sehr wohl wahrgenommen.

Anders als später Mose fragt Hagar nicht nach dem Namen Gottes, sondern gibt ihm selbst aus ihrer Erfahrung heraus einen: „Du bist El Roï, Gottheit des Hinschauens“ (Gen 16,13). Fünfzehnmal kommen in Gen 16 Ausdrücke des Sehens vor – zunächst die kleinmachenden Blicke der Menschen und sodann der aufrichtende Blick Gottes. Hagar, eine Fremde in Kanaan, eine Sklavin, ist die erste Frau in der Bibel, der eine rettende Gottesbegegnung zuteilwird. Ihr Einzelschicksal lässt bereits die kollektive Befreiungserfahrung des Volkes Israel, die im Buch Exodus erzählt wird, anklingen. Gott hört, Gott sieht, Gott rettet – Einzelne wie Völker, Frauen wie Männer, Fremde wie Angehörige des Volkes Israel. Dabei bleibt der duale Erfahrungsspielraum der vorfindlichen Welt aufrecht – das Leid wird nicht endgültig gebannt. Es erhält jedoch ein deutliches Gegengewicht.

*MMag.^a Dr.ⁱⁿ Edith Petschnigg
Post-Doc-Assistentin am Institut für Alttestamentliche
Bibelwissenschaft der Universität Graz*



Evangelische Verlagsanstalt Leipzig
592 Seiten, EUR 98,-
ISBN 978-3-374-05387-2

Von einer Lehre der Verachtung zu einer Lehre des Respekts: Nach 1945 erkannten Kirchen und Theologie langsam ihre antijüdische Geschichte und ihre Mitschuld an der Schoah. In Deutschland und Österreich etablierten sich in den Nachkriegsjahrzehnten jüdisch-christliche Basisinitiativen auf Grundlage der Hebräischen Bibel als gemeinsamer Glaubenssurdkunde von Judentum und Christentum.

Heimatlose Hagar



Zeitschrift der Frauen in der Diözese Innsbruck

Nr. 2 / 2021

Österreichische Post AG
MZ 02Z033651 M
Diözese Innsbruck
Riedgasse 9, 6020 Innsbruck



KATHOLISCHE
FRAUENBEWEGUNG

FRAUENREFERAT  DIÖZESE
INNSBRUCK

FRAUENKOMMISSION  DIÖZESE
INNSBRUCK